

Stauffenberg und  
die deutsche Dankesschuld

## Triumph des Bösen – beinahe

Christian Müller

Einen solchen Taumel der Begeisterung hatte Berlin kaum jemals erlebt. Alleyn, Straßen, Plätze vom Anhalter Bahnhof bis zur Neuen Reichskanzlei waren gesäumt von Menschenmassen. In Ekstase jubelten sie, warfen dem vorbeifahrenden Triumphator Blumen zu und schrien immer wieder: „Sieg Heil! Sieg Heil!“ Der tosende Applaus steigerte sich zum hysterischen Beifallsorkan, wo immer die Wagenkolonne sich durch die Brandung der Freudenorgie voranzubewegen suchte. „Die Weisen, die Toren – toll wälzt sich das Volk ... macht Bahn für den Zug des Erstandnen“, hatte Jahrzehnte zuvor im Zeichen des Hakenkreuzes ein deutscher Dichter in Strophen über einen falschen Propheten geschrieben: „... er verbreitet sein Reich, kein Schatz, der ihm mangelt, kein Glück, das ihm weicht...“ Nun schrieb man den 6. Juli 1940. In einem Feldzug von bloß dreiundvierzig Tagen hatte die deutsche Wehrmacht Frankreich überannt und bezwungen. Was in den vier Jahren des Ersten Weltkrieges niemals gelungen war, schien nun Deutschland wie im Handumdrehen geglückt: die vernichtende Niederwerfung des „Erbfeindes“ und mit ihr die Errichtung der eigenen Hegemonie in Europa. Die Kirchenglocken läuteten im ganzen Reich, und Adolf Hitler zog als Sieger in seine Hauptstadt ein.

In jenem heißen Sommer „herrschten große Euphorien, auch in den Kreisen der Nicht-Nationalsozialisten“, wie sich der Zeithistoriker Karl Dietrich Bracher erinnert, der damals kurz vor seiner Einberufung zum Militärdienst stand. Selbst

die führenden Historiker bis hin zu Friedrich Meinecke seien begeistert gewesen in dem Augenblick, als es gelungen sei, „die Scharten des Ersten Weltkrieges auszuwetzen. Das erschien wie ein Gottesgeschick. Und so kam Hitler in eine Lage, die man nie hätte erwarten können. Es wirkte weithin wie ein Rausch.“ Wer glaubte in jenem Sommer noch, Hitler habe den Krieg nicht gewonnen? Die Sowjetunion leistete dem nationalsozialistischen Deutschland nicht nur Rücken- deckung bei der Zerschlagung der alten europäischen Staatenwelt, sondern holte sich auch selbst im Einvernehmen mit ihm ihre Beute in Polen, im Baltikum sowie in Bessarabien und in der Nordbukowina. Auch wenn sie ideologische Distanz zum „imperialistischen Krieg“ zwischen dem Deutschen Reich und den Westmächten hielt, war Stalin praktisch ein Verbündeter Hitlers und lieferte ihm unerlässliche Rohstoffe für die Kriegführung. Molotow ließ in Berlin Glückwünsche zum raschen Sieg darbringen.

Frankreich hatte sich mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandes de facto Hitlers Strategie gegen die „Plutokratien“ unterworfen. Einen Tag nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Paris waren auch Vertreter der verbotenen Kommunistischen Partei Frankreichs an die Seine zurückgekehrt und hatten Unterhandlungen mit Hitlers Satrap Abetz über die Wiederezulassung ihres Parteiorgans *L'Humanité* aufgenommen. Französische Arbeiter wurden ermuntert, mit deutschen Soldaten zu fraternisieren. An die

Genossen in Großbritannien, das unter Churchills Führung unverzagt den Kampf fortführte und sich auf die Abwehr einer deutschen Invasion einstellte, erging die Weisung der Kommunistischen Internationale, sie sollten eingedenk der unerlässlichen Solidarität der Arbeiterklasse und der internationalen Friedenspolitik der Sowjetunion Kundgebungen gegen den Krieg veranstalten. „Für die Engländer gilt es ... eine große innere Entscheidung. Geben sie nicht nach, wird es noch harte Kämpfe geben, denn dann müssen wir zum Vernichtungskampf gegen England antreten.“ So hatte der Zweite Generalstabsoffizier einer der nach Flandern vorstürmenden deutschen Panzerdivisionen geschrieben, noch ehe den Briten die Evakuierung des Großteils ihres Expeditionskorps aus Dünkirchen gelungen war. Der Offizier, der den „Vernichtungskampf gegen England“ heraufziehen sah, hieß Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Im sommerlichen Siegesrausch von 1940 kam es indes zu einem Gedankenaustausch zwischen zwei nachdenklichen Deutschen, von denen der eine, Helmuth James Graf von Moltke, einen damals ganz seltenen Kontrapunkt zur allgemeinen Euphorie lieferte. Denn am Tag, da Marschall Pétain in einer Radioansprache um Waffenstillstand nachsuchte, schrieb Moltke an den befreundeten Grafen Peter Yorck von Wartenburg: „... nun, da wir damit rechnen müssen, einen Triumph des Bösen zu erleben ...“ Yorck war mit der Diagnose keineswegs einverstanden. Am Tag nach Hitlers Einzug in Berlin antwortete er vielmehr seinem Freund sinngemäß, der Sieg über Frankreich möge des Teufels sein, „der das Böse will und vielleicht das Gute schafft“; am „pathetischen Abschluss einer Epoche“ müsse nun jedoch „auf die Keime geachtet werden, die das neue Leben aus den Ruinen treiben sollen“. Dieser Meinung, Hitlers Sieg ließe sich als Grundlage für eine andere als die nationalsozialistische Neuordnung Euro-

pas bei andauernder deutscher Hegemonie verwenden, trat Moltke energisch entgegen. Zwar habe der „Abrissunternehmer ... den Neubau ... durch Beseitigung der Fassade erleichtert“; doch „würden wir die geistige Gemeinschaft mit den Besten der anderen Nationen zerstören, falls wir uns dazu hergeben würden, sie mit einem Zustand auszusöhnen, der gerade beseitigt werden muss ...“

Moltke und Yorck – die historisch bedeutungsvollen Namen hatten bisher für preußisch-deutsche Siege über Frankreich und dann für das Vormachtstreben des Reiches gestanden. Nun legten die Nachfahren der beiden berühmten Ahnen den Keim zur gedanklichen Überwindung von Hitlers Herrschaft und dessen Unterdrückung Europas. Sie beide wären wohl aber ebenso wenig wie andere Köpfe und Gestalten deutscher Widerstandsregungen gegen das Dritte Reich in die Geschichte eingegangen, wenn Stauffenberg nicht schließlich am 20. Juli 1944 das Attentat und den Sturz des nationalsozialistischen Diktators versucht hätte. Nur ein einziges Mal zuvor, am 8. November 1939, hatte eine tatsächlich zur Explosion gebrachte Sprengladung angezeigt, dass zumindest ein Deutscher mit Hitler nicht einverstanden war und ihn beseitigen wollte. Dies war die Tat des mutigen Einzelgängers Georg Elser. Doch nicht sie verhinderte den völligen „Triumph des Bösen“ im 20. Jahrhundert und die moralische Verdammnis der deutschen Nation. Von unzähligen Umsturzplänen hätte die Nachwelt kaum Kenntnis nehmen wollen ohne das Fanal des 20. Juli. Es war und ist nicht gleichbedeutend mit jederlei Form deutschen Widerstandes gegen Hitler. Doch wer könnte ohne dieses Zeichen allen skeptischen Verdächtigungen entgegentreten, die teilweise noch heute die Tatsache oppositioneller Regungen unter Hitlers Diktatur anzweifeln und sich instinktiv weiterhin an einer Kollektivschuldthese orientieren?

„Es ist Zeit, dass jetzt etwas getan wird. Derjenige allerdings, der etwas zu tun wagt, muss sich bewusst sein, dass er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen wird. Unterlässt er jedoch die Tat, dann wäre er ein Verräter vor seinem eigenen Gewissen.“ Dieses scharfsinnige Bekenntnis Stauffenbergs wenige Tage vor dem gescheiterten Attentat und Staatsstreich lieferte bereits die Schlüsselbegriffe für vielerlei Reaktionen auf den Befreiungsversuch. Die These vom Verrat, welche durch die Nationalsozialisten noch fast ein ganzes Jahr den Deutschen eingehämmert werden konnte, überlebte den Untergang des Dritten Reiches und geisterte noch erschreckend lange herum. Gegen sie wurde der „Aufstand des Gewissens“ dann in teilweise fragwürdiger Verabsolutierung der moralischen Motive zur Grundlage eines Heroenkults erhoben. Politische Gedankenwelt, Absichten und Leistung der Verschwörer entschwanden in Mythengefilde. Allmählich dominierte der Eindruck einer homogenen deutschen „Widerstandsbewegung“, die es in Tat und Wahrheit niemals gegeben hatte. Die deutsche Teilung ließ einen unhistorischen Streit darüber entstehen, wem das „Erbe“ Stauffenbergs zukomme. Im Laufe der Jahrzehnte nahm die DDR, die anfänglich vom „reaktionären Komplott“ des 20. Juli nicht viel wissen wollen, den „progressiven“ Teil der Verschwörung in ihre „antifaschistische“ Ahnenreihe auf. Bis zuletzt wurde allerlei Geschichtsklitterung im ostdeutschen Staat getrieben; mit aufwändiger Berufung auf Stauffenberg, Tresckow und die anderen Offiziere des 20. Juli suchte sogar der letzte, nichtkommunistische Verteidigungsminister der DDR die neu vereidigte Nationale Volksarmee in das wiedervereinigte Deutschland hinüberzuretten.

### Versuch der Demontage

Die Geschichtsschreibung ist stets im Fluss und mit ihr das Bild, das sich jede Epoche

immer wieder neu von der Geschichte macht. Im Westen Deutschlands führte nach der Heroenphase die Widerlegung der Homogenität des deutschen Widerstandes bald zu einer Herabwürdigung der konservativen Segmente der Opposition. Wenn auch ohne Rassenwahn und Judenmord, hätten sie doch deutsche Großmachtexpansion gewollt und undemokratischen Staats- und Gesellschaftsvorstellungen angehangen. Unterschwellig wurde der Vorwurf einer geistig-machtpolitischen Komplizenschaft mit dem Dritten Reich verbreitet. In anderer Gestalt hielt damit historiografisch ein „Triumph des Bösen“ Einzug. Ein ähnliches Phänomen war viel später im Zusammenhang mit der umstrittenen „Wehrmachtausstellung“ zu verzeichnen. Nun sollte die Diskreditierung einer solchen zentralen Umsturzfürfigur, wie es Henning von Tresckow war, durch den Nachweis aktiver Mitwirkung bei verbrecherischen Kriegsmethoden in Russland erreicht werden.

Stauffenberg selbst blieb bisher der direkte Vorwurf erspart, er sei nicht nur in die verbrecherische Kriegführung verstrickt gewesen, sondern habe eine solche geradezu gefördert. Indes wurde auch an seiner Demontage bereits gearbeitet, und zwar mit einem Politthriller unter dem Titel *Der 21. Juli*. In dieser Romanfiktion gelingt zwar das Attentat, und Hitler ist tot, doch die Verschwörer schließen mit dem übermächtigen Himmler einen Herrschaftskompromiss, Goerdeler wird Reichskanzler, Stauffenberg Generalstabschef, am 6. Mai 1945 zerstört eine deutsche Atombombe Minsk, und drei Tage darauf zwingt das Deutsche Reich die Alliierten zum Friedensschluss; erst acht Jahre später das siegreiche, ganz Europa beherrschende Reich sich zu einem neuen Pakt mit der Sowjetunion anschickt, wird Himmler umgebracht – und der Spuk geht zu Ende, aber ohne wirkliche Abrechnung mit dem nationalsozialistischen

Verbrecherregime. Der Roman als historischer Rufmord mit den Mitteln der Fiktion mag es zunächst als ästhetisches Problem bloß verdienen, tiefer gehängt zu werden. Doch für ein Land, das im schrecklichsten Jahrhundert der Neuzeit wahrlich nicht mit einem Überfluss an Lichtgestalten aufwarten kann, stellt eine solche Verfremdung gleichwohl eine beunruhigende Absurdität dar. Eine solche lieferte vor wenigen Jahren auch eine völlig ernst gemeinte Schrift, die behauptete, Stauffenberg habe zwecks Verhinderung einer neuen Dolchstoßlüge das Attentat absichtlich scheitern lassen. Was soll die Nachwelt eigentlich noch über Deutschland denken, wenn es sich beim 20. Juli um einen „geplanten Fehlschlag“ handelte?

Als Tresckow sich am 21. Juli 1944 ins Niemandsland der Ostfront aufmachte, um aus dem Leben zu scheiden, sagte er: „Wenn Gott einst Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur zehn Gerechte darin seien, so hoffe ich, dass Gott auch Deutschland um unseretwillen nicht vernichten wird.“ Weil er aber einst keine zehn Gerechte gefunden hatte, ließ der Herr „Schwefel und Feuer auf Sodom und Gomorrha regnen ... und vernichtete so die Städte und den ganzen Umkreis und alle Bewohner der Städte und was auf dem Lande gewachsen war“. Und Deutschland? Eine Heimsuchung wie „Sodom und Gomorrha“ erfuhr nicht nur Hamburg in der gleichnamigen Luftangriffsoperation der Royal Air Force; vielmehr versanken fast alle größeren deutschen Städte in Schutt und Asche unter der Bombenkriegführung der Alliierten, die entgegen heutzutage überhand nehmenden Verdrehungen weder ein Kriegsverbrechen noch ein nutzloses oder gar kontraproduktives Unterfangen darstellte. „Die wirkliche Bedeutung des Luftkrieges lag darin, dass er, lange vor der Invasion, schon eine zweite Front errichtete ... dies [war] die größte verlorene Schlacht auf deutscher

Seite“, hatte schon Jahrzehnte vor der jetzt wieder aufgeflammtten Kontroverse Hitlers einstiger Rüstungsminister Speer festgestellt.

Das Deutsche Reich ist am 8. Mai 1945 endgültig untergegangen. In seinem „Triumph des Bösen“ hatte der „Abrissunternehmer“ nicht nur die alte Fassade Europas zerstört, sondern auch viel an Substanz weiter Teile der Völker des Alten Kontinentes, vor allem aber des europäischen Judentums, vernichtet. Das deutsche Volk aber war dem „Fürsten des Geziefers“ fast ohne Ausnahme schicksalsergeben durch den schrecklichsten der Schrecken gefolgt und fühlte „erst die Not vor dem Ende“. Es „irrt ratlos wie Vieh durch den brennenden Hof ... und schrecklich erschallt die Posaune“ – beschrieb der weissagende Dichterszorn über die törichte Anhängerenschaft des Volksverführers nicht schon im Voraus die deutsche Katastrophe und das *Finis Germaniae*? Deutschland gab es höchstens noch als abstrakten Begriff in den Dokumenten der Siegermächte. Nach vier Jahren gab es zwei deutsche Staaten. Erst nach vierzigjähriger Durchquerung der Wüste deutscher Spaltung und nach dem Einsturz der Mauer fanden die Deutschen zwischen Rhein und Oder sich wieder unter einem nationalstaatlichen Dach zusammen: ein freies und einiges Deutschland hatte die Katastrophe zwar nicht überlebt, war nun aber nach fast zwei Generationen der Teilung wieder erstanden. In dunkelster Zeit hatten sich mehr als zehn Gerechte gefunden.

## Verpflichtende Erinnerung

„Es waren nicht viele, aber es waren die Besten“, sprach Bundeskanzler Kohl am 50. Jahrestag des 20. Juli im Innenhof des Bendlerblocks in Berlin, wo Stauffenberg und seine Mitverschworenen noch in der Nacht des gescheiterten Staatsstreiches erschossen worden waren. Ihr Andenken am sinistren Ort ehren ein Denkmal und eine Gedenkstätte; Straßen, Plätze und Ka-

sernen tragen mancherorts in Deutschland ihre Namen. Jedes Jahr wird ihrer Tat und ihres Opfers gedacht. Von allen Bundeskanzlern suchte keiner mehr als Helmut Kohl die verpflichtende Erinnerung in der Tradition der zweiten deutschen Republik zu verankern und damit im Sinne des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss das Vermächtnis des einzigen wirklichen Befreiungsversuches von Deutschen unter Hitlers Diktatur wach zu halten. Im historischen Bewusstsein mancher Nachgeborener spielt indes der Umsturzversuch zuweilen eine erstaunlich geringe Rolle. Hätten andere Nationen zu früheren Zeiten nicht weitaus mehr Ehrungen größerer Überzeugungskraft vorgenommen? „Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht“, sagt Stauffacher in Schillers „Wilhelm Tell“ – vor langer Zeit sprach dies einmal auch ein Schüler des Stuttgarter humanistischen Gymnasiums bei einer „Tell“-Aufführung: Stauffenberg spielte den Stauffacher. Die Schweiz hängt an dem imaginären Helden Tell, den ihr deutscher Nationaldichter für die Eidgenossen in eine scheinbar historische Realität befördert hat. Tells Bild prangt auf dem Fünffrankenstück, der nun europaweit größten Geldmünze, und seine Waffe, die Armbrust, findet Anwendung als Gütezeichen für helvetische Qualitätsprodukte – den Mann indes hat es wahrscheinlich nie gegeben. In Italien steht auf fast jedem Dorfplatz das Denkmal eines Bannerträgers des Risorgimento. Und Stauffenberg in Deutschland?

Zweifel und Kritik an Sinn und Bedeutung des 20. Juli sind in Deutschland niemals völlig verstummt. „Zu spät“ überschrieb selbst ein Überlebender des Umsturzversuches seinen eigenen Bericht; besser spät als nie, lautet darauf noch im-

mer die einzig gültige Antwort. Wen kümmert's, dass Stauffenberg und viele andere, wenn auch keineswegs alle, längst vor der Erkenntnis des offenkundigen Verlustes des Krieges dem Verbrecherregime hatten ein Ende bereiten wollen? Während der deutschen Teilung wurde eine Zeit lang in tagespolitisch-gesamtdeutscher Motivation nicht nur der äußerst schwache kommunistische Widerstand in Deutschland gegen Hitler, sondern auch mancher exilierte KPD-Handlanger Stalins praktisch auf die gleiche Stufe gehoben wie die Verschwörer des 20. Juli. Die unterschiedliche Kompromittierung von Teilen des staatstragend-nationalkonservativen Widerstandssegments im Dritten Reich diente umgekehrt häufig als Argument für eine heute da und dort wieder auflebende Anzweiflung des historischen Erinnerungswerts des 20. Juli. Eine ähnliche Diskreditierung der wenigen Tapferen hatte als Erstes noch das nationalsozialistische Regime selbst betrieben.

Die jüngste deutsche Geschichte lehrt, wie das Böse beinahe triumphierte. Nun hat es zuweilen den Anschein, als ob im Nachhinein zumindest in der Geschichtsschreibung ihm doch wieder zu einem Triumph verholfen werden solle durch Verdüsterung des einzigen Lichtschimmers jener dunklen Ära. Die Erinnerung an ihn ist ein solch kostbares Gut, dass es offenbar immer wieder neu erworben werden muss. Claus Schenk Graf von Stauffenberg hat sich um Deutschland verdient gemacht. Sich seiner in stets dankbarem Gedenken würdig zu erweisen, schuldet ihm auf alle Zeiten die Nation, die wie bisher kaum ein Land in der Geschichte einem mutigen Mann verpflichtet ist.